



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Fünftes Buch. Ägypten und Etrurien

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Fünftes Buch

Ägypten und Etrurien

Die Ägypter

Die Ägypter sind ein hamitisches Volk mit semitischer Sprache. Die Sprache muß von Babylonien oder Ostarabien stammen. Es wird deshalb angenommen, daß in sehr früher vordynastischer Zeit unternehmende Kolonisten von dorther über Nubien eingedrungen sind und dem Nillande ihre Sprache aufgezwungen haben. Erhebliche Übereinstimmungen finden sich auch sonst zwischen der ägyptischen und der babylonischen Kultur: der Sonnenkult, eine Reihe gemeinsamer Gottheiten, die riesige Pyramide als Götter- und Menschengrab, der Glaube an eine Insel der Seligen. Aber auf der anderen Seite erinnert manches an die alte Kultur des westlichen Mittelmeeres und das ihr zugrunde liegende Paläolithikum. Das Land wird ja nicht menschenleer gewesen sein, als die arabischen Kolonisten ankamen; es könnte also von der Urbevölkerung her sich dieser oder jener Zug erhalten haben.

Sreilich sind auf den Ägypten vorgelagerten Inseln und auf dem griechischen Festlande paläolithische Funde bisher nicht aufgetreten. Man hat sich gefragt, ob diese Landstriche in der frühen Zeit etwa tiefer gelegen hätten, vom Meere überdeckt gewesen wären. Aber in Malta und Sizilien treten die Geräte der älteren Steinzeit auf in einer Lage, daß man sieht, das Meer hat damals kaum anders gestanden als heute, und auch in Griechenland sind keine Anzeichen für eine starke Niveauveränderung vorhanden. Es ist also das Land schon dagewesen, aber es wird noch nicht bewohnt gewesen sein, weil es durch Urwald unzugänglich war.

Das Paläolithikum erstreckt sich im Mittelmeere über Sardinien nach Italien, Sizilien und Malta; schon auf Kreta versagt es. Dafür zieht es aber stark fühlbar am Nordsaume von Afrika hin und gelangt so nach Ägypten. In Nordafrika haben wir für jene Zeit mit ganz anderen Boden- und Himmelsverhältnissen zu rechnen als heute. Im Hinterlande von Algier und Tunis liegen auf der Oberfläche der jetzigen Wüste die schönsten Werkzeuge von Acheuléen- und Mousterien-Charakter. Es müssen in jenen Landstrichen damals noch die großen Flüsse lebendig gewesen sein, deren System mit der Mündung in den Busen von Tunis wir heute noch an den toten Adern erkennen können. Auch in neolithischer Zeit sehen wir immer

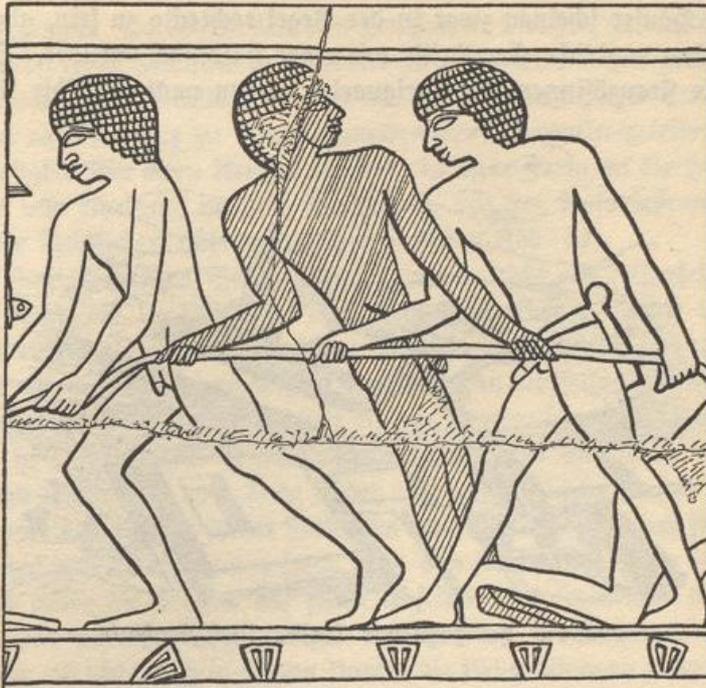


Abb. 63. Männer ein Netz ziehend. Nach L. Curtius.

noch die Kultur von Westeuropa an der afrikanischen Küste ausgebreitet. Leo Frobenius hat zahlreiche Felsbilder gefunden. Dolmen wie die französischen enthalten eine rein Kürbisförmige Keramik¹⁾, und Steinhügel mit einer Kammer oder Kiste darin bergen Höckerbestattungen noch bis in die hellenistische Zeit hinein²⁾. Bei den Kabylen sind noch heute Stengelbecher in religiösem Gebrauche³⁾, und eine geometrisch bemalte Keramik haben die Leute, wie die altkyprische war⁴⁾. Der breite afrikanische Nordrand erscheint geradezu als die Basis der ältesten Kultur des Mittelmeeres.

So kann es nicht wundernehmen, wenn auch Ägypten eine paläolithische Kultur gehabt hat. Höhere Formen hatte schon Seton Karr von dort gebracht, feinere aus verschiedenen Perioden hat Georg Schweinfurth in den Nebentälern des Nil sowie im Hinterlande von Tunis in Menge gesammelt und selbst aufsorgfältigste bestimmt und veröffentlicht⁵⁾. Mit gewichtigen Äußerungen der Kultur knüpft dann auch in der frühen nachdiluvialen Zeit Ägypten an den Westen an. Es bestattet seine Leichen als liegende Höcker, in Felle eingenäht oder in Tonfässer gepfercht, und mit allen Lebensutensilien für das Jenseits ausge-

¹⁾ Muséum Périgueux.

²⁾ L. Frobenius, Prähist. Ztschr. VII, 1915 „Der kleinafrikanische Grabbau“.

³⁾ L'Anthropologie 1899, S. 49.

⁴⁾ Revue d'Ethnogr. et de Sociologie II 1911, Taf. XVII ff.

⁵⁾ Ztschr. f. Ethn. 1907, 137—181.

rüstet. Die Häuser scheinen zwar in der Regel rechteckig zu sein, aber ein paar Modelle haben rundliche Grundrisse mit einer Halbkugel darüber. Die Weiber, feist wie die Französinnen des Aurignacien, gehen nackt, und die Männer tun

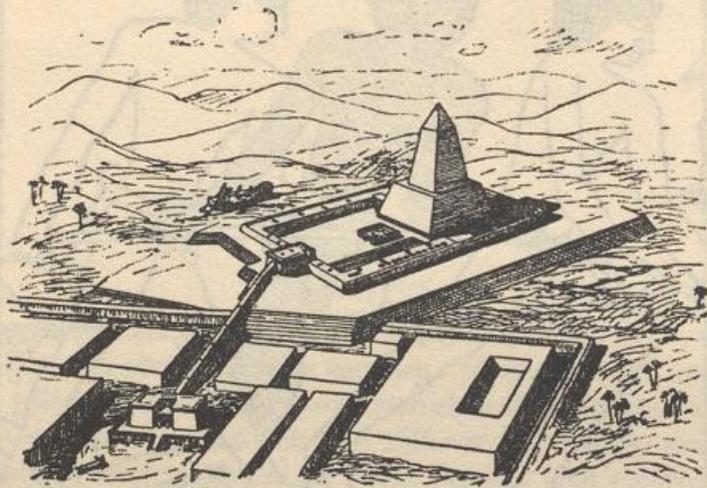


Abb. 64. Heiligtum von Abusir. Nach Borchardt.

es ebenfalls oder haben als einzige Bekleidung einen breiten Bauch- oder Brustgürtel, der noch nichts verdeckt, sondern die empfindlichen Weichteile offenbar nur gegen Stoß oder Hieb schützen soll (Abb. 63), ganz wie es mit den Bauch- und Brustgürteln der Männer im jüngeren Paläolithikum der Fall ist (Taf. IX 3, X 1). Das Haar wird wie im Aurignacien vom Scheitel aus in konzentrischen Ringen angeordnet oder fällt bei den Ohren in schwerer Masse lang herab (oben Taf. X 3 und Abb. 11).

Die Obelisken müssen nach Form und Bedeutung die Nachfolger der westeuropäischen Menhirs sein. Das älteste Sonnenheiligtum in Ägypten, das durch die deutschen Grabungen in Abusir gewonnen ist, besteht nur aus einem großen Obelisken mit dem Kultplatze rings herum (Abb. 64). Noch Plinius sagt, die Obelisken seien *solis numini dicati*, „der Sonnengottheit geweiht“. Dem Menhirgedanken entsprechend werden wir dann auch die ägyptischen Pyramiden als Seelenthronen der Abgeschiedenen auffassen dürfen, ebenso wie es noch die Grabhügel im späteren Altertum waren.

Im Kultus sind die Menschen des Aurignacien, die in demütiger Haltung die eine Hand in Gesichtshöhe erhoben und mit der andern ein Opfer spendend dastehen, in Ägypten gang und gäbe geworden. Wie in Laussel offenbar Verstorbene in dieser Weise an den Höhlenwänden abgebildet sind, so haben sich in Ägypten ganze Totenbücher entwickelt, die darstellen, wie die ins Jenseits gelangten den verschiedenen dort herrschenden Gottheiten ihre Aufwartung zu machen haben.

Die Steinalleen, die im Westen von gangbaren Straßen zu Kultplätzen und Gräbern führen (Abb. 34), sind in Ägypten zu gedeckten Gängen geworden, wie in Abusir¹⁾, oder zu Bilderalleen wie der mit den Widder sphingen von Karnak²⁾, die jedesmal vom Nil aus zu Grabpyramiden oder Tempeln geleiten.

Die Mastabas des alten Reiches erinnern in ihrer Form an die Hünenbetten des Westens und Nordens, in ihrer Einrichtung mit der Opferkammer vor dem Grabe an die künstlichen Höhlen Frankreichs (oben Abb. 32).

Solche Bauten werden nicht geschaffen, wenn nicht ein felsenfester Glaube vorhanden ist an die Wohltat, die man dem Verstorbenen damit erweist, ein Glaube, daß er die Wohltat voll genießen kann, da er fortlebt so frei und so empfänglich wie nur je zuvor hienieden. Der Glaube an ein seliges Jenseits ist dem Westen schon aus seiner paläolithischen Kultur zugewachsen, da er hier so verbreitet und so festgewurzelt ist wie nirgend sonst. Die Grundlage der ganzen altägyptischen Auffassung vom Tode bildet aber jener Glaube an die Verklärung des Toten, an die Befreiung seiner Seele aus dem engen Grabe: daß sie als Vogel herauskommen und in der Sonne sitzen darf, daß sie auffliegt zum Himmel und versetzt wird unter die Sterne, auf selige Inseln³⁾. Es tritt uns dies alles in Ägypten so viel stärker und lebendiger entgegen als in Babylonien, daß man fragen möchte, ob nicht auch in diesem Punkte die Urbevölkerung schon vorbereitet war, als die semitischen Kolonisten vom Osten her eintrafen. Solcher Glaube wird nicht übernommen, der wurzelt tief und wächst aus dem Urgrunde hervor.

In der späteren Zeit hat Ägypten ebenfalls zuweilen starken Anteil genommen an der Kultur des Mittelmeeres. Kamares-Scherben finden sich in der 12. Dynastie und mykenische zur Zeit Amenophis' IV. in Menge. Die Malereien in den Häusern von Amenophis' Königstadt, realistische Darstellungen von Pflanzen mit Tieren dazwischen, sind ganz wie die kretischen, und auch der Kunst, die am Hofe jenes feinsinnigen Königs erblühte, wird man vergeblich den Zusammenhang mit der gleichzeitigen kretischen absprechen. Sie zeigt so viel Empfindung, so viel feinen Nerv, wie die original-ägyptische weder vor- noch nachher je gehabt hat.

Hier und da treten nordische Schwertklingen auf; eine trägt die Königsfartusche von Sethos II., gehört also in das Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr.⁴⁾. Zu Anfang des neuen Reiches können wir einen ganzen Streitwagen, den heute im Museum zu Florenz befindlichen, als Importstück aus nördlichen Gegenden, wahrscheinlich dem Kaukasus, feststellen. Seine Deichsel ist aus Ulme, die Räderfelgen aus Esche und die Speichen sind mit Birkenbast an die Nabe gebunden; ebenso das Deichselende mit solchem Bast umwickelt⁵⁾. Das sind Beziehungen, die man alle noch nicht kannte, als man das Dogma von dem ganz auf sich selbst

¹⁾ Breasted, Geschichte Ägyptens 1910, Abb. 34.

²⁾ Ebd., Abb. 128.

³⁾ Erman, Die ägyptische Religion² (1909), S. 104—110.

⁴⁾ Prähist. Ztschr. IV (1912), S. 233.

⁵⁾ Prähist. Ztschr. IV (1912), S. 447 und Germania XVIII (1934) Heft 4 (Dittmann).

gestellten, aus sich selbst entwickelten Ägypten proklamierte, die heute aber viel Berücksichtigung gefunden haben und von den berufenen Stellen ständig vermehrt werden.

Ein sehr merkwürdiges Kulturstück Ägyptens, das von weittragendem Ein-

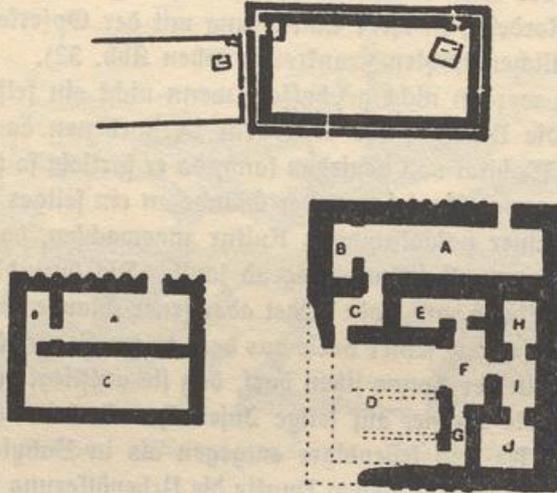


Abb. 65. Die Schlösser von Abydos. 1:5000 und 1:500.

fluß gewesen ist, hat sich in seiner Bedeutung uns erst neuerdings erschlossen. Es ist die Form der ältesten Burgen, die dort auftreten. In der Hieroglyphenschrift ist das Zeichen für „Burg“ ein Rechteck mit einem kleinen Quadrat darin. Dieser Form entsprechen die Burgen, die die Pharaonen bei Vordrängung ihrer Grenze gegen Nubien weit oben am oberen Nil bei Abusir in mehreren Exemplaren angelegt haben und die vor kurzem dort ausgegraben sind. Sie gehören in die sehr frühe Zeit der 2. Dynastie um 3200 v. Chr. Jede Anlage zeigt eine rechteckige Umfassung, die größte von 135 : 78 m, und darin einen kleinen starken Bau, zuweilen auch rechteckig, gewöhnlich aber quadratisch (Abb. 65). Das Ganze wirkt durchaus wie eine normannische Burg mit dem quadratischen Wohnturm, dem donjon im Innern. Und in der Tat sind jene ägyptischen Anlagen die Urväter der 4000 Jahre späteren mittelalterlichen Befestigungen. Sie haben sich zunächst an der afrikanischen Nordküste ausgebreitet. Die Römer haben sie dort fast genau in der alten Form zur Sicherung ihrer Provinzen angelegt. Sie nennen sie turrus und verwenden sie auch wie die Einheimischen zur Sicherung der Gutshöfe. Hannibal kommt von einer solchen turrus aus dem Innern, als er das Schiff besteigen will, um den unaufhörlichen Nachstellungen der Römer zu entgehen. Die Griechen haben denselben Wohnturm schon vielfach verwendet, um Grenzen und Landgüter zu schützen. Xenophon spricht in der Anabasis von der τῦρρις eines Landgutes in der Kaikosebene bei Pergamon, die Mittelpunkt eines kriege-

rischen Abenteurers ist. In einer τύρσις residiert nach Pindar auch Kronos als Herrscher im Jenseitsreiche auf den Inseln der Seligen. P. Kretschmer hat kürzlich festgestellt, daß τύρσις = turris der altmittelländische, „pelasgische“ Name für „Burg“ ist, während die indogermanische, die große Volksburg mit einem Namen genannt wurde, den die Griechen — als erstes Lehnwort — von den Germanen übernommen haben, nämlich mit πύργος = Burg. So nennt Homer das Schiffslager der Griechen vor Troja, das er dann völlig als eine germanische Volksburg mit holzgebauten Wällen beschreibt.

Die Römer haben den Wohnturm auch am Limes verwandt. Von ihnen haben die Franken ihn übernommen — Karls d. Gr. Königshöfe zeigen es stark — und von den Franken die Normannen. In Norddeutschland aber ist er besonders durch die Deutschordensritter und überhaupt durch die ganze Kolonisation des Ostens verbreitet worden. In der westpreußischen Marienburg ist der quadratische Block des Hochschlosses der zum schönsten Kunstbau entwickelte alte Wohnturm. Im altgermanischen Deutschland aber behält der Herrnsitz die angestammte Form bei, das bezeugen die Wartburg, die Feste Koburg und viele hundert andere.

So gehen bis ins Mittelalter hinein die beiden Linien des großen europäischen Dualismus neben- und durcheinander: das südliche „Schloß“ und die nordische „Burg“.

Die Etrusker

Über die Etrusker hat man sich wegen ihrer fremden Sprache und mancherlei wunderlichen Sitten von jeher den Kopf zerbrochen. Griechen und Römern galten sie als ein stammfremdes, barbarisches Volk, so wie die Karer den homerischen Griechen. Herodot behauptet (I 94), sie seien aus Lydien gekommen und zwar 3. J. von König Atys, dem Vater des Lydus, d. h. beträchtlich vor 1200 v. Chr., denn bis dahin nur herrschte die Lydus-Dynastie, und weiterhin folgten die Herakliden (Herod. I 7). Ein zweiter Sohn des Atys, Tyrhenos, habe sie geführt, und nach ihm seien sie Tyrhener genannt worden.

Diese frühe Zeitbestimmung Herodots soll man nicht übersehen; heute berufen sich manche auf ihn, die die Wanderung erst ins 9. Jahrhundert setzen wollen.

Strabo faßt die ganze Überlieferung des Altertums zusammen, indem er das Pelasgertum, dem die Tyrhener immer zugerechnet werden, näher bestimmt. Die Pelasger haben nach ihm (V 2, 4) „als Urvolk überall in Griechenland gesessen“. Besonders hebt er Thessalien hervor mit dem „Pelasgikon argos“, Lesbos, das Pelasgia geheißene habe, ferner Arkadien, die Argolis und Athen, schließlich Lemnos und Imbros. Aus deren Nachbarschaft sei ein Schwarm unter Tyrhenos, des Atys' Sohne, nach Italien gefahren.

Im Widerspruch zu dieser allgemeinen Einwanderungstheorie erklärt Dionys von Halikarnaß (nach Hellanikos, dem Zeitgenossen des Herodot) die Etrusker für autochthon (I 28 ff.), und Livius (V 33, 11) läßt sie von den Alpenvölkern

abstammen: *Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo est, maxime Raetiis.*

In neuerer Zeit hat mit der alten Herodot-Auffassung zuerst Niebuhr gebrochen. Er nahm an, daß die Etrusker vom Norden, von den Alpen her in ihr historisches Land eingewandert seien, denn in den Alpen finden sich etruskische Inschriften und bei Bologna viele Spuren von ihnen. Mommsen und Helbig haben diese These angenommen, und ihnen haben sich s. Z. Deede, Martha, Ed. Meyer angeschlossen. Indes die Alpeninschriften erwiesen sich als sehr jung, erst aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., und auch bei Bologna zeigte sich, daß die Etrusker in den dortigen Kulturschichten erst die letzte Stelle einnehmen. Auf Lemnos fand sich eine Inschrift in fremdartigem Alphabet und dem Etruskischen verwandter Sprache, auch eine gewisse frühe Keramik dieser Gegenden ähnelte der etruskischen; so kehrte man wieder zu Herodot zurück. Surtwängler (Die antiken Gemmen III 174) und Gustav Körte (bei Pauly-Wissowa „Etrusker“) führten, und viele andere folgten. Surtwängler nahm das 10., Körte das 8. Jahrhundert für die Einwanderung der Etrusker aus der östlichen Ägäis an. S. v. Duhn und G. Karo möchten die Zeit zwischen 850 und 800 ansetzen. Das letzte Glied dieser Gruppe, S. Schachermeyr, will zwei Einwandererwellen erkennen, die erste 1000—950 mit Bestattung, die zweite um 800 mit Verbrennung¹⁾.

Eine andersartige Auffassung als all diese vertrat schon vor 100 Jahren Otfried Müller in seinem bisher unübertroffenen Buche über die Etrusker. Er hielt sie für „ein Urvolk Italiens“, das allerdings aus der Ägäis Zuwanderungen erfahren habe. Und heute ist v. Wilamowitz, soviel ich sehe als einziger, durch ganz anderes Material zu derselben Überzeugung geführt worden. Auf den Forschungen Wilhelm Schulzes²⁾ fußend, betont er, daß das Etruskische stark auf die italischen Mundarten eingewirkt hat. „Die Orts- und Familiennamen zeigen in Italien weithin etruskisches Gepräge, auch wo wir gar nicht ahnen, wie Etrusker da hätten hinkommen können. Danach ist es gänzlich ausgeschlossen, daß dieses Volk erst im 8. Jahrhundert an der toskanischen Küste erschienen wäre“³⁾. Und an anderer Stelle sagt er über die vielfachen Beziehungen Etruriens zur griechischen Kultur: „Nicht die Etrusker sind im 8. Jahrhundert an der Küste Italiens gelandet und haben sich dann ins Binnenland verbreitet, sondern die Hellenen sind gekommen, und die Etrusker haben ihre Kultur aufgenommen“⁴⁾. Zu dem gleichen Ergebnis kommt soeben (1934) in einer umfassenden Arbeit über die etruskischen Gräber Ake Akerström. Er meint: „daß die Etrusker etwa als eine ganze Nation in Etrurien eingedrungen seien, glaubt heute wohl niemand“⁵⁾.

¹⁾ W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Abh. d. Göttg. Ges. d. Wiss. V 2, 1904.

²⁾ v. Wilamowitz, Staat und Gesellschaft der Griechen 1910, S. 11 u. 12.

³⁾ S. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte 1929, S. 159.

⁴⁾ Lit. Central-Blatt, 1906, 262.

⁵⁾ A. Akerström, Studien über die etruskischen Gräber, Upsala 1934, S. 190.

Die Frage ist nur im Rahmen der Vorgeschichte des ganzen Mittelmeeres, ja noch unter Hinzuziehung des donauländischen Kreises zu lösen, aber ich will gleich sagen, daß ich auf Grund dieses wiederum ganz andersartigen Materials ziemlich genau auf den Standpunkt von O. Müller und v. Wilamowitz gelange.

Im Mittelmeere besteht eine Urverwandtschaft von Spanien über Italien, Griechenland bis nach Südrußland und dem Kaukasus hin. Die Archäologie kann sie reichlich belegen und gibt damit den Griechen recht, wenn sie aus weitverbreiteter Volksüberlieferung ein einheitliches Urvolk, das sie Pelasger nannten, bis weit nach dem Westen hin annahmen. Aber auch sprachlich zeigen sich immer mehr Zusammenhänge. Es ist darauf hingewiesen, daß das etruskische Cortona dem kretischen Gortyn entspricht, daß Vertumnus, Clitumnus, Dolumnius an Methymna und Lepethymnos auf Lesbos anklingen, daß der homerische Name Same für eine der Nachbarinseln von Ithaka in der Ägäis als Samos und Samothrake wiederkehrt. Mit dem etruskischen Zahlwort *huθ* (= 4?) hat P. Kretschmer neuerdings den Namen der altattischen Tetrapolis Ὑττηνία erklärt.

Im Namen der Etrusker steckt der Stamm turs. Turskum numen sagen die Umbrier für etruscum nomen. Die Griechen haben Τυρσηνοί daraus gemacht und dabei an τύρσις, turris, gedacht, an Leute, die auf hohen Felsen wohnen. Sich selbst nannten die Etrusker aber Rasena, wie Dionys (I 30) überliefert.

Es gibt nun einen historischen Hinweis, daß die Etrusker schon viele Jahrhunderte vor 800 in ihrem Lande gesessen haben. In ägyptischen Inschriften werden unter den Seevölkern, die im 13. Jahrhundert Einfälle ins Nilland machen, Turscha, Schardana und Schefelesch genannt. Das sind offenbar die nahe beieinander wohnenden Etrusker, Sardinier und Sifuler, wie verständigerweise auch zumeist angenommen ist (Max Müller, Ed. Meyer 1893, J. H. Breasted). In welche Verlegenheit man kommt, wenn man hiervon abgeht, zeigt der neueste Versuch¹⁾, der die Turscha für die Leute der nur einmal erwähnten Stadt Tyrcha in Lydien halten will, die Schardana für die von Sardes — was an Shafespeares „Küste von Böhmen“ erinnert — und die Schefelesch für die des ebenfalls sehr binnenländischen Sagalassos in Pisidien, von dem Strabo und Ptolemäus schon nicht mehr wußten, wo es gelegen hatte. Die Schardana tragen auf ägyptischen Reliefs auch einen ähnlichen Hörnerhelm wie die kleinen Kriegerfiguren von Sardinien (oben Abb. 45a).

Im übrigen müssen wir die Archäologie sprechen lassen.

In Italien dauert der Zustand der Steinzeit in vielen Gegenden lange fort, so daß die Rundhütten mit Kürbiskeramik, die Hochebestattung noch in die Kupfer- und Bronzezeit reichen. In der Kupferzeit sind die Gräber in der Emilia flache Mulden, in Etrurien natürliche Höhlen, in Latium in den Fels gehauene Kammern.

In Süditalien — Apulien und Sizilien — ist schon in der Steinzeit eine Welle

¹⁾ W. Weber in dem sonst ausgezeichneten Aufsatz: „Die Staaten des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums“. 1925, 44 f.

mit bemalter Keramik von der Balkanhalbinsel herübergekommen, die wir ohne Frage als indogermanisch anzusprechen haben. Ihre Ornamente sind rein textil. Aber bald darauf kommt die Spiralverzierung nach: auf Gefäße geritzt, an Decken gemalt, auf Steinblöcke gehauen (Malta).

In Norditalien macht sich von der frühesten Bronzezeit an ein Eindringen über die Ostalpen von der ungarischen Donau her (Dolja Dolina) bemerkbar, die Pfahlbauten bringt mit befestigten Siedlungen und eine nördlich beeinflusste Keramik. Die neue Bevölkerung rottet aber die alte nicht aus; deren Siedlungen bestehen weiter und enthalten z. T. die neue Keramik (mit Mondhenkeln), z. T. auch die geritzte mit Bogenbändern und Spiralen vom Balkan. Diese Dolutenkeramik ist von Bologna über Imola nach Süden durch die Abruzzen bis Salerno und zurück nach Bari zu verfolgen (oben Abb. 54 und 57).

Nach Etrurien ist von alledem nichts gedrungen, nicht die bemalte Keramik des Südens, nicht die Spiralen oder Mondhenkel von der Donau. Es ist auf der gemeinitalischen Bronzestufe geblieben und zeichnet sich nur aus durch das Auftreten von großen kegelförmigen Zinnknöpfen mit V-Bohrung¹⁾, zu einer Zeit, wo Zinn nur erst in England, Frankreich und Spanien geholt wird. Es scheint also mehr als das übrige Italien einen Westhandel getrieben zu haben und war durch den Apennin so geschützt, daß es von den verschiedenen Nord- und Osteinflüssen nicht berührt wurde. Es blieb also altmitteländisch — „pelasgisch“ würden die Griechen sagen —, während rings umher das Indogermanentum sich immer mehr ausbreitete.

Dann kommt aber die Villanova-Kultur. Sie hat sich nicht einfach bei den Pfahlbauleuten entwickelt, sondern ist durch immer neue Nachschübe von der Donau her zu erklären, denn sie hängt an neuen Säden, die bis nach Südrußland und dem Kaukasus zurückreichen. Diese Villanova-Kultur — leicht zu erkennen an einer großen Kropfurne, an Schlangenfibern, an kleinen konzentrischen Kreisen und der Neigung zur Tierornamentik²⁾ — hat sich sehr weit in Italien verbreitet. Mit Recht nimmt heute nach Pigorini alle Welt an, daß in den Villanova-Leuten die „Italiker“ zu erkennen sind, die die Indogermanisierung Italiens bei den Latinern, Oskern, Messapiern vollendet haben. Der Villanova-Kultur gehören auch die vorromulischen Gräber auf dem römischen Forum an. Aber man darf nicht ihr allein die Indogermanisierung zuschreiben und die vorausgegangenen Einströmungen darüber vergessen.

Diese Villanova-Kultur hat nun auch den größten Teil von Etrurien überschwemmt — mit Ausnahme des Gebirgslandes um den Monte Ammiata, den höchsten und, wie es scheint, altheiligen Berg der Etrusker (1700 m). Die Villanova-Leute bringen die Leichenverbrennung mit. Aber in Etrurien wird die Verbrennung unter dieser neuen Kultur doch keineswegs allgemein. Es gibt reich

¹⁾ Von Monte Bradoni b. Volterra (Bull. Pal. Ital. 25. 301.)

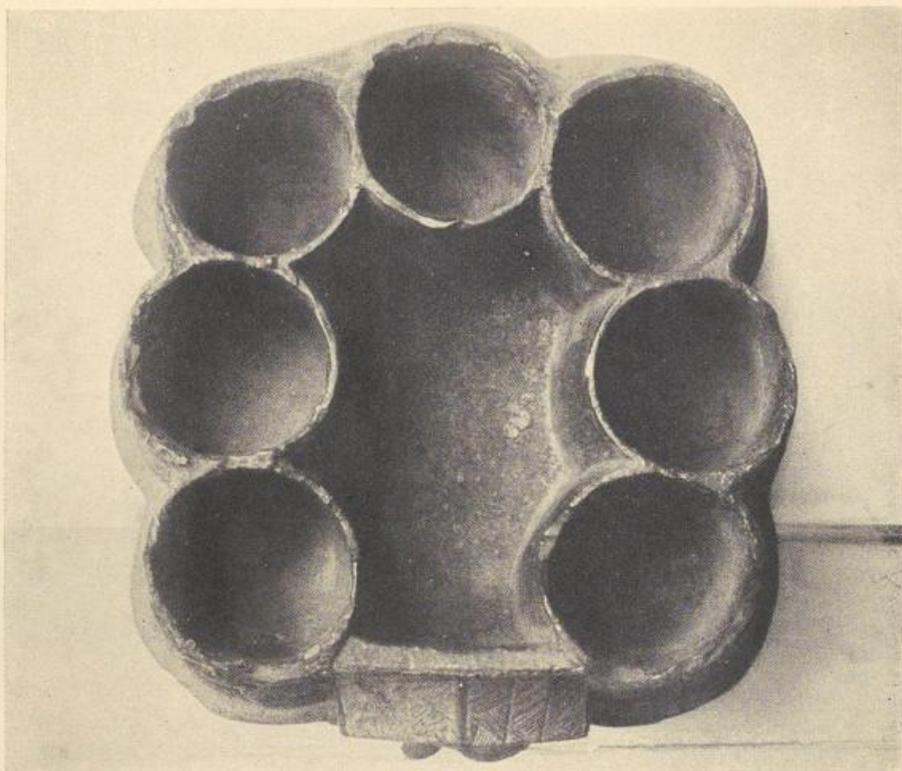
²⁾ Siehe unten Abb. 166.



Menhir bei Kerlesfan, Bretagne



Steinallee bei Erdeven, Bretagne



Hausmodell von Melos, um 2000 v. Chr. Original in München. $\frac{4}{7}$.

Die Etrusker

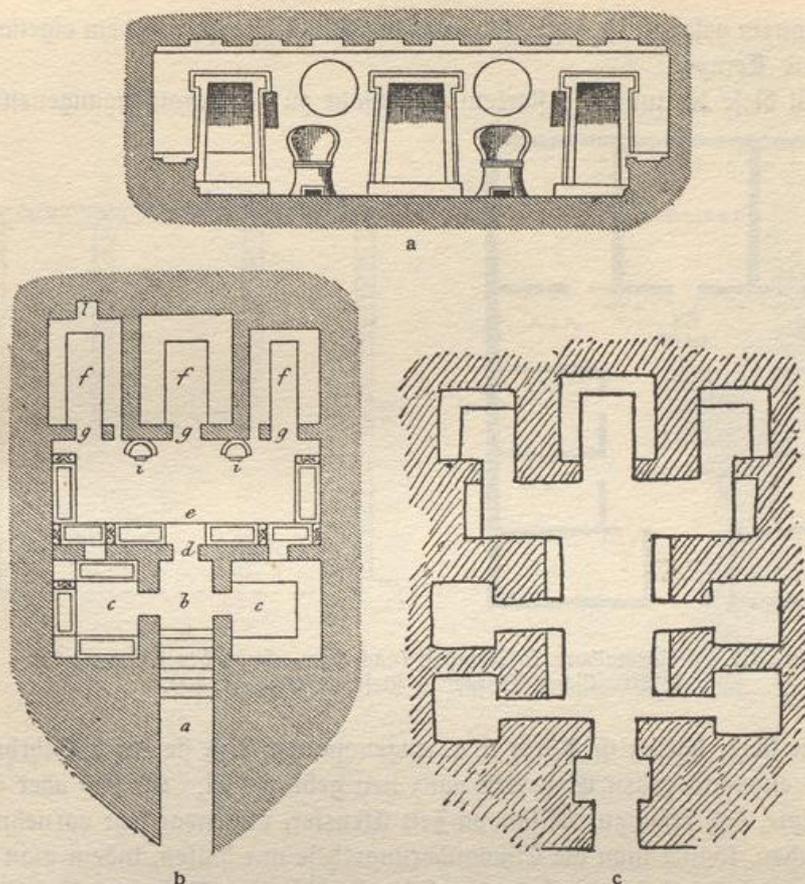


Abb. 66. Gräber. a, b Grab delle sedie in Caere.
c Columbariergrab bei Perugia.

ausgestattete Gräber, die man, wie v. Duhn sagt ¹⁾, für rein villanovisch halten würde, wenn nicht das eine Moment der Bestattung wäre. Auch finden sich in villanovischen Brandgräbern Gefäße mit eingeritzten etruskischen Inschriften oder über ihnen Kriegergestalten mit etruskischer Umschrift. Etrusker sind also die Inhaber von Brand- wie von Bestattungsgräbern; sie haben die fremde Kultur fast restlos angenommen. Die Villanova-Kultur ist aber nach 150 oder 200 Jahren, um 750 oder 700 v. Chr. in Italien erloschen, und es ist dann in Etrurien die eigentliche klassische etruskische Kultur aufgewachsen: mit der schwarzen reliefgeschmückten Buchero-Keramik, mit den vielräumigen Felsengräbern oder den einfacheren Gewölbegräbern, mit den reichen Malereien, die den Totenkult und die Freuden des Jenseits darstellen, mit den großen Sarkophagen und kleinen Aschenkisten, auf denen jedesmal der Verstorbene mit einer Opferchale in der

¹⁾ In Eberts Reallexikon unter „Etrusker“.

9 Schuchhardt, Mitteleuropa. 3. Aufl.

Hand bequem gelagert ist, schließlich, was das Wichtigste ist, mit dem eigenartigen Haus und Tempel.

Weil diese Kultur in so starkem Gegensatz zu der vorausgegangenen villa-

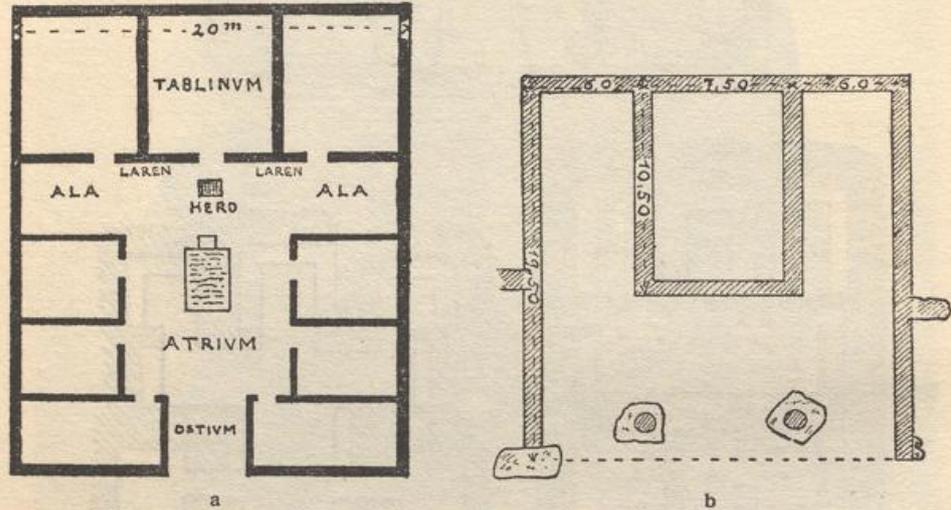


Abb. 67. a Normalhaus in Pompeji (nach dem „Haus des Chirurgen“).
b Etruskischer Tempel in Siesole. Beide 1:400.

novischen steht, hatten G. Körte u. a. angenommen, daß sie im 8. Jahrhundert von den einwandernden Etruskern ganz neu gebracht sei. Als sich aber immer mehr zeigte, daß schon zur Villanova-Zeit Etrusker, und zwar sehr vornehme, im Lande saßen, konnte man die Einwanderungstheorie nur halten, indem man sagte: die Etrusker haben bei ihrer Ankunft sich der herrschenden Villanova-Kultur sofort vollständig anbequemt und nur ihre Bestattungsform hier und da beibehalten. Erst nach dem Abflauen jener Kultur haben sie ihr wahres Antlitz enthüllt.

Sehr viel einfacher ist die Annahme, daß die Etrusker hier zum ersten Male eine von außen hereingetragene Kulturmode mitmachten, ohne doch das Wesentliche ihrer angestammten Eigentümlichkeiten aufzugeben; denn was nun weiterhin in der klassischen Etrusker-Kultur auftritt, deutet gar nicht auf eine Einwanderung vom Osten, sondern vielmehr auf uralte Verwurzelung mit dem Westen. Und sie haben ja auch ihre alte Sprache behalten, sind also tatsächlich nicht indogermanisiert worden! Die Villanova-Kultur hat diese große Befehung bei ihnen nicht bewirken können.

Das Markanteste ist die Symphonie von Grab, Haus und Tempel. Das Atriumgrab (tomba con atrio) herrscht im klassischen Etrurien so sehr, wie man es aus den spärlich veröffentlichten Grundrissen gar nicht ahnt. Bei Chiusi, Perugia, Corneto, überall tritt es einem, oft in Prachtexemplaren, wie dem berühmten Volumniergrabe, entgegen (Abb. 66c). Diese große vornehme Grabform gibt es in der Ägäis und an der Küste von Kleinasien und Syrien gar nicht. Wir sehen dort

nur das einfache Höferschachtgrab oder einräumige Selsgrab und darauf die mykenische Tholos. In Westeuropa aber ist das Atriumgrab ganz allgemein, von Spanien bis nach Irland hinauf, in Sardinien, Sizilien und Malta die Menge!

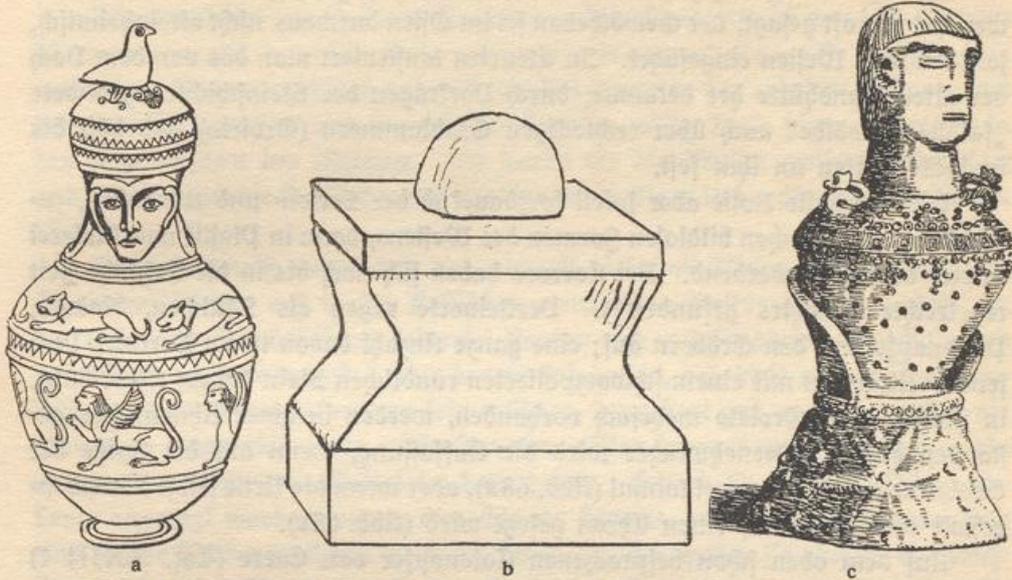


Abb. 68. Urne mit Vogel, Altar mit Stein, Urne in Menschenform auf Sessel.
Nach Dennis, Museum Florenz, v. Duhn.

In Etrurien steht neben dem Grabe sodann das gleichdisponierte Haus (Abb. 67a). Die Mittelhalle, das Atrium, ist der Empfangsraum, um den sich die Wohnräume im Hufeisen lagern; und geradeaus in der Mitte ist der Hauptraum, das tablinum, vor dessen Eingang rechts und links sich die Ahnennischen befinden. Es ist dieselbe Stelle, an der schon in den Malta-Gräbern die Kultnischen angebracht waren, und an derselben Stelle stehen im etruskischen Selsengrabe, z. B. dem von Caere (Abb. 66a b), die Sessel, auf denen die Geister der Verstorbenen thronend gedacht wurden, die menschengestaltigen Urnen standen.

Das Atrium ist der alte offene Hof, um den sich beim Melos-Modell (Taf. XVII) die Rundhütten gruppierten. Das Impluvium hält immer noch das Dach ein Stück weit offen.

Der Name atrium ist keineswegs indogermanisch und von ater „schwarz“ abzuleiten, weil der Raum die verräucherte Halle gewesen wäre, sondern er ist etruskisch, hat seine Schwester in der von Etruskern angelegten Kolonie Hatria an der Pomündung und dem Namen des großen Adriatischen Meeres. Auch in Velatri (Velletri) ist er zu erkennen. Vielleicht hat er „Hof“ oder „Hafen“ bedeutet.

Drittens der Tempel! Sein reinstes Grundriß scheint jetzt in Siesole oberhalb Florenz aufgedeckt zu sein (Abb. 67b): ein Quadrat mit zwei Säulen vorn zwischen

9*

den Anten und dem Kultraum in der Mitte des Hintergrundes — wieder dem Hauptraum im Hause, dem tablinum, entsprechend. Auf diesen quadratischen Tempel werden wir weiterhin noch verschiedentlich zurückkommen.

In dieselbe Richtung gehört das in Etrurien so sehr gepflegte Gewölbe. Kolde-
wey hat mir oft gesagt, der Gewölbebau sei im Osten durchaus nicht alteinheimisch,
sondern vom Westen eingeführt. In Etrurien konstruiert man das von dem Dach
der alten Rundhütte her bekannte, durch Vorkragen der Steinschichten gebildete
„falsche Gewölbe“ auch über rechteckigen Grabkammern (Orvieto) und hält bis
in späte Zeiten an ihm fest.

Die wichtigste Rolle aber spielt fortdauernd der Seelen- und Ahnenkult, zu-
nächst in den einfachen bildlosen Formen des Westens, dann in Plastik und Malerei
immer deutlicher werdend. Bei Carrara haben sich noch bis in die klassische Zeit
regelrechte Menhirs gefunden¹⁾. Verkleinerte ragen als Säulchen, Knäufe,
Pinienapfel auf den Gräbern auf; eine ganze Anzahl davon ist im Berliner Mu-
seum. Altärchen mit einem schwarzpolierten rundlichen Stein darauf (Abb. 68b),
in Florenz und Orvieto mehrfach vorhanden, werden in einer Ahnennische ge-
standen haben. Vernehmlicher wird die Auffassung, wenn auf die Spitze der
Graburne der Seelenvogel kommt (Abb. 68a), oder wenn die Urne selbst Menschen-
gestalt erhält und auf einen Thron gesetzt wird (Abb. 68c).

Auf dem oben schon besprochenen Totenopfer von Caere (Taf. XXIII 1)
steht auf dem hinteren Rande des Altars eine Säule mit Auflager, dahinter trägt
ein Flügelwesen die Seele des Verstorbenen in die Lüfte, ganz ähnlich wie auf
dem Harpyienmonument von Xanthos in Karien (unten Abb. 155).

Auf dem bekannten bemalten Sarkophage von Hagia Triada auf Kreta ist an
den Schmalseiten jedesmal das verstorbene Ehepaar dargestellt, wie es auf einem
zweispännigen Wagen ins Jenseits fährt (Taf. XX rechts). In Etrurien ist
solches Fahren oder Reiten auf dem letzten Wege sehr gewöhnlich. Die Äschen-
kisten haben das Bild häufig, während es in Griechenland kaum nachweisbar ist.
Bei den Etruskern geht in dieser Szene häufig der Todesdämon voraus oder hinter-
her oder führt auch das Pferd am Zügel. Er trägt ein Doppelbeil, das aus Kreta
bekannte alte Symbol der Herrscherwürde (Taf. XXIII 2). Ebenso werden in
Etrurien öfter kleine bronzene Boote im Grabe gefunden, entsprechend der „Boot-
fahrt ins Jenseits“, die auch der Darbringung eines solchen Fahrzeugs auf dem
kretischen Sarkophage (Taf. XX) zugrunde liegt.

In Beziehung zum Seelenkult stehen die meisten der Bilder, die in Relief
an den Sockeln der Grabsäulen oder in Malerei an den Wänden der Grabkammern
angebracht sind. Sie sollen dem Verstorbenen zeigen, wie sehr man ihn bei seinem
Ableben geehrt hat, wie man auch ferner ihn durch regelmäßige Spenden ver-
sorgen wird, welche Freuden ihn im Jenseits mit Gelagen und Tanz und Gesang

¹⁾ Bull. Pal. It., 1909, Taf. 3.

erwarten. Und auf dem Sarkophag und der Aschenkiste ist regelmäÙig der oder die Verstorbene gelagert in ihrer fülligen Leiblichkeit und Behaglichkeit mit der Schale zum Trinken und Spenden in der Hand, — ein Bild der aufs Jenseits übertragenen, sehr materiellen etruskischen Auffassung.

Der etruskische Lar, der als Ahnherr verehrte Hausgeist, ist von den Römern übernommen und in vielen kleinen Bronzefigürchen erhalten. Er hat sein Gewand zum Opfern geschürzt und hält ein Trinkhorn in der erhobenen Hand, aus dem er selbst genieÙen und den Göttern spenden will. Diese Figuren standen in den Ahnennischen des Atriums. Die Laren als die Mittler zwischen Menschen und Göttern sind die Vorläufer und Urväter der Heiligen in der römisch-katholischen Kirche.

Es ist ja gewiß auffallend, daÙ uns all diese mit Westeuropa verknüpften Eigentümlichkeiten erst in der klassischen etruskischen Kultur begegnen, daÙ vor der Villanova-Zeit bei ihnen keinerlei Bauten wie auf Sardinien, den Balearen und Malta entstanden sind. Aber daraus folgt nicht, daÙ diese neuen Eigentümlichkeiten vom Osten gekommen sein müÙten, denn dort gab es sie entweder nie oder schon lange nicht mehr. Die Etrüster müssen lange Zeit sehr einfach gelebt und aus vergänglichem Material gebaut haben. Erst als sie durch die Villanova-Leute angeregt worden waren, erwachte ihr Ehrgeiz. Es war das erstemal, daÙ eine höhere Kultur zu ihnen ins Land kam. Dabei behalten sie aber in den wichtigen nationalen Dingen, der Haus-, Grab- und Tempelanlage die alten Formen bei, in dem beweglichen Hausrat lassen sie sich vom Fremden beeinflussen: die großen GefäÙformen stammen größtenteils von den korinthischen, nur in den kleinen, wie den Stengelbechern und Pokalen, setzen sie die alte heimische Übung fort.

Wenn man heute durch Etrurien wandert, fällt einem auf, wie die Hälfte der Bevölkerung noch an die pingues et obesi Etrusci erinnert, mit ihrem schwammigen Körper, dem kurzen, dicken Hals und großen Rundkopf. Man sagt sich, daÙ sie der alpinen Rasse nahestehen, wenn sie auch braunere Haut und gebogenere Nasen haben. Und ganz dasselbe hat schon Livius gesagt (V 33. 11): die Etrüster stammten von den Alpenvölkern und seien besonders den Rätern verwandt, wenn das auch nur am Klang der Sprache — und auch hier nur schwach, da sie im Norden verbauert sei — sich bemerkbar mache. Man hat diesen Hinweis schon öfter verfolgt, auch den Namen Rasena, mit dem die Etrüster selbst sich nannten, in den Alpen gesucht, aber bisher vergeblich. Jetzt bringt der quadratische etruskische Tempel ein neues Moment. Derselbe Tempel mit dem Heiligsten in der Mitte oder im Hintergrunde findet sich vielfach bei den Kelten in Bayern und Württemberg und von da übertragen im Rheinland und in Frankreich¹⁾. Die Etrüster werden wohl nach dem Norden, zum Alpenlande ihren alten körperlichen

¹⁾ Wie derselbe slavische Tempel in Arkona auf Rügen damit zusammenhängt, s. unten im Kapitel „Slaven“.

Zusammenhang haben. Aber die Völkerbewegung, die dem zugrunde liegt, hat sich vor aller historischen Zeit in den ersten Schiebungen nach dem Abschmelzen des Eises vollzogen.

So haben wir, meine ich, die Etrusker als den Rest eines alten Mittelmeervolkes zu betrachten, das bei aller Empfänglichkeit für fremde Einflüsse doch den Kern seines Wesens bewahrt und als einziges in Italien seine vorindogermanische Mittelmeer Sprache bis in die römische Zeit festgehalten hat.